



## **Predigt Dekanatskirchentag Biedenkopf-Gladenbach**

Text: Lukas 24,13-35

Liebe Geschwister,

hoffentlich halten sie uns nicht für verrückt, wenn wir unsere Geschichte erzählen! Das werden die beiden Jünger gedacht haben, als sie noch am Abend von Emmaus zurücklaufen. Eigentlich ist der Tag ja schon rum. Und eigentlich wollten sie in Emmaus bleiben. Aber was sie erleben, macht ihnen buchstäblich Beine. Sie gehen ziemlich zügig nach Jerusalem zurück – mindestens im Walking-Tempo. Es sind ja immerhin etwa 10 Kilometer. Was ihnen Beine macht, ist eine ganz besondere Begegnung. Als der Fremde für sie das Brot bricht, erkennen sie ihn. Das ist Jesus. Er lebt. Und sie merken, dass er auch vorher mit ihnen unterwegs war. Es ist nicht mehr so wie früher. Als sie ihn erkennen, verschwindet er vor ihnen. Aber sie sind gewiss: Er ist auferstanden. Das wollen sie erzählen.

Als sie wieder zu den anderen kommen, werden sie nicht für verrückt gehalten. Im Gegenteil: Die rufen ihnen zu: „Der Herr ist wirklich auferstanden. Er hat sich Simon gezeigt.“ Alle sind aufgeregt, irgendwie durcheinander und sie freuen sich. Sie erzählen sich ihre Geschichten. Aus ihnen sind Hoffnungsmenschen geworden: Hoffnungsmenschen des Glaubens. Plötzlich ist sie da: die große Hoffnung, dass Gottes Macht alles wenden kann, dass Gottes Macht stärker ist als der Tod, dass die Liebe stärker ist als Hass und Gewalt.

Von dieser Hoffnung leben wir als Christinnen und Christen – bis auf den heutigen Tag. Wenn diese Hoffnung nicht Menschen ergriffen hätte, damals am Ostertag wären wir auch heute nicht hier zusammen – so wie Christinnen und Christen in aller Welt.

Dabei ist es nicht so, dass diese Hoffnung immer da ist. Es ist gut, wenn wir uns das klarmachen. Da gibt es ja ganz vieles, was sich gegen diese Hoffnung stellt.

Das kann ganz im Persönlichen sein. Ich sehe vor mir den guten Bekannten, den seine Krankheit so sehr bedrückt. Seine Chancen, wieder gesund zu werden, sind gering. Und manchmal sagt er: Ich habe keine Hoffnung mehr. Ich denke an die Eltern, die ihr Kind durch einen Unfall verloren haben. Oder Menschen, die furchtbare Gewalt in ihrem Heimatland erlebt haben und die deshalb geflohen sind. Ihnen geht es ähnlich wie den beiden Jüngern, die auf dem Weg nach Emmaus sind. Immer wieder kreisen die Gedanken um das, was sie erlebt haben.

Die beiden Jünger sind unterwegs, weil sie zutiefst enttäuscht sind. Sie sind enttäuscht, weil sich ihre Hoffnung nicht erfüllt hat. Dem Fremden an ihrer Seite erzählen sie, was in den

letzten Tagen in Jerusalem geschehen ist. Sie erzählen ihm von Jesus aus Nazaret. Er war ein großer Prophet, sagen sie. Sie erzählen, dass der zum Tod verurteilt und gekreuzigt wurde. Sie machen kein Hehl daraus, dass sie furchtbar enttäuscht sind: „Wir hatten doch gehofft, dass er der erwartete Retter Israels ist.“ Was sie gehofft hatten, hat sich nicht erfüllt – jedenfalls nicht so, wie sie es erwartet haben.

Wenn wir so auf die Geschichte der beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus schauen, dann sehen wir: Es ist eine Geschichte, wie aus hoffnungslosen Menschen Hoffnungsmenschen werden.

Auf dem Weg des Lebens und des Glaubens wird es immer Wegstrecken geben, wo es schwer ist mit der Hoffnung. Das haben die Jünger damals erlebt, das erleben Menschen immer wieder – bis auf den heutigen Tag. Da sind dann auch manchmal die Augen wie gehalten – ganz gerichtet auf das, was so bedrückt und bedrängt. Ich kann das gut verstehen und manchmal geht es mir auch so – in den persönlichen Fragen, aber auch in den großen Fragen, die uns zurzeit so sehr beschäftigen. Auch da stellt sich ja die Frage: Wo kommt Hoffnung her?

Da ist der entsetzliche Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine – mit sinnlosem Leiden und Sterben. Da wurde und wird Hoffnung auf ein gutes und friedliches Zusammenleben zerstört. Und das ist auch an anderen Orten dieser Welt so, wo Interessen unversöhnlich gegeneinanderstehen, wo Menschen rücksichtslos regieren und das Leben und die Freiheit nichts mehr zählen.

Wir sehen die großen Herausforderungen durch den Klimawandel. Es müsste viel mehr geschehen, um eine Überhitzung des Planeten zu verhindern. Insbesondere bei jungen Menschen haben Angst und sind manchmal verzweifelt.

Keine Frage: Krieg und Klimawandel sind sehr bedrohlich. Und zudem stecken wir mittendrin in großen Veränderungen – auch als Kirche. Und sicher denken manche: Ich hatte anderes erwartet und gehofft – von meiner Zukunft, von unserer Gesellschaft, von meiner Kirche. Da ist die Gefahr groß, dass Spannungen noch größer werden. Wie können wir gut miteinander leben? Da braucht es Zuversicht und Hoffnung und Hoffnungsmenschen.

Wie werden Menschen zu Hoffnungsmenschen?

Unsere Geschichte gibt drei Hinweise:

Der erste Hinweis: Miteinander reden. Die beiden Jünger halten es nicht mehr aus. Es ist ihnen zu wenig, sich in der Trauer zu verkriechen. Sie gehen raus und reden miteinander. Sie erzählen sich, was geschehen ist. Sie erzählen es sich und dann auch dem Fremden, auf den sie treffen. Es ist so wichtig, miteinander zu reden, einander wirklich zuzuhören und auch mit Menschen zu reden, die einem zunächst fremd sind.

Der zweite Hinweis: Sie hören auf das, was der Fremde ihnen sagt. Der sagt ihnen nicht irgendetwas. Er deutet ihnen, was geschehen ist, aus der Heiligen Schrift. Er öffnet ihnen den Blick des Glaubens. Dabei ist schon etwas geschehen: Später sagen sie dann: „Brannte unser Herz nicht vor Begeisterung, als er unterwegs mit uns redete?“

Und er dritte Hinweis: Sie setzten sich zusammen und aßen miteinander. Da erkannten sie den Fremden als denjenigen, der mit ihnen Brot und Wein geteilt hat. Um Hoffnung zu stärken, braucht es mehr als das Gespräch, als Worte und Erklärung, es braucht die Gemeinschaft miteinander, die spürbar ist. Deshalb haben die ersten Christinnen und Christen gleich begonnen, miteinander Brot und Wein zu teilen, damit die Hoffnung bleibt.

Liebe Geschwister, ich denke manchmal, dass wir den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus sehr ähnlich sind. Wir sind Menschen, an denen vieles rüttelt und zerrt. Wir sind Menschen, die in manchmal enttäuscht sind, weil wir Abschied nehmen müssen von manchem, was uns lieb geworden war. Und manchmal sehen wir nicht, erkennen wir nicht oder vergessen, dass Jesus mit uns unterwegs ist.

Jesus Christus kann Menschen zu Hoffnungsmenschen machen. Zu Menschen, die neu in Bewegung kommen.

Hoffnungsmenschen halten fest an der Hoffnung „Frieden“. Es tut weh zu sehen, dass es manchmal nicht anders geht, als dem Unrecht mit Gewalt zu wehren. Aber Frieden ist mehr und wir dürfen nicht aufhören, das gute und friedliche Miteinander zu suchen.

Hoffnungsmenschen halten fest daran, dass Gott dieser Welt eine Zukunft schenken wird. Das darf nicht dazu führen, nicht alles Nötige zu tun, um diese Welt lebenswert zu halten. Dazu braucht es Hoffnung, die vor der Verzweiflung schützt. Und Hoffnung, die in Bewegung bringt, das Richtige zu tun.

Und Hoffnungsmenschen suchen das Miteinander. Sie schützen einander und andere vor Hass, Herabwürdigung und Gewalt. Solche Menschen braucht es – gerade jetzt!

Liebe Geschwister, Sie feiern miteinander Dekanatskirchentag. Sie zeigen damit, dass Hoffnung Gemeinschaft braucht. Niemand von uns kann sich die Hoffnung des Glaubens selbst erhalten. Dazu brauchen wir einander und Gott. Deshalb ist es gut miteinander zu reden. miteinander auf Gottes Wort zu hören, miteinander zu essen und zu trinken und auch Brot und Wein zu teilen.

Wir sind auf unserem Weg nicht allein. Christus ist an unsere Seite und mitten unter uns.

Deshalb bewahre der Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen



**Evangelische Kirche  
in Hessen und Nassau**

DER KIRCHENPRÄSIDENT  
Pfarrer Dr. Dr. h. c. Volker Jung  
Paulusplatz 1 ☒ 64285 Darmstadt  
[www.ekhn.de](http://www.ekhn.de)